

# Ausgrabungen an der Geismühle

von Christoph Reichmann

Die Geismühle neben der nach ihr benannten Autobahnraststätte in Krefeld-Oppum ist zuletzt von Hans Vogt als herausragende Vertreterin ihrer Gattung ausführlicher gewürdigt worden<sup>1</sup>. Dennoch liegt die ältere Geschichte des 1575 erstmals erwähnten Bauwerkes weitgehend im Dunkeln<sup>2</sup>. Dies gilt sowohl für die vermuteten Anfänge als Wachturm wie auch für den Beginn der Mühlennutzung. Daher ist es wohl von Interesse, dass jetzt einige archäologische Beobachtungen vorgenommen werden konnten.

Im Rahmen der Sanierung durch den Bauverein Geismühle Krefeld-Oppum e.V. musste u.a. zur Trockenlegung der Einfahrt der Mühlenhügel geöffnet werden, so dass ein Blick in dessen Aufbau möglich war. Überraschend stieß man zudem auf einen gemauerten Brunnen-schacht. Der Brunnen war in das Turmmauerwerk eingelassen und offenbar zusammen mit ihm hochgezogen worden. Da die untersten Teile des Brunnens erst nach seiner Außerbetriebstellung verfüllt wurden, lieferte die Füllung zwar keine neuen Hinweise auf die Bauzeit des Turmes, wohl jedoch auf die Umrüstung zur Mühle. Bislang ließ sich lediglich feststellen, dass die Geismühle 1575 seit einiger Zeit bestanden haben muß. Damals gelang es den Bürgern von Düsseldorf-Heerdts sich aus dem Mahlzwang der kurfürstlichen Bannmühle zu lösen<sup>3</sup>. Der Brunnen schiebt die Bestandszeit jetzt um mindestens 100 Jahre auf die Zeit um 1470 zurück, denn zum Zeitpunkt der Brunnenaufgabe war die Mühle bereits in Betrieb. Das zeigen nicht nur Mahlsteinbruchstücke aus der Füllung, sondern auch eine nachträgliche Aufmauerung des Brunnenschachtes bis auf die Höhe der für den Mühlenbetrieb angelegten Holzgalerie. Der Brunnen wurde demnach noch nicht sofort verfüllt, als man den ursprünglichen Wachturm in eine Mühle umrüstete, sondern zunächst lediglich den neuen Bedürfnissen angepasst. Erst nach einem anscheinend vergeblichen Tiefenerlegungsversuch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Brunnen endgültig aufgegeben. Die Umrüstung muß daher in der Zeit davor erfolgt sein.

Überraschend zeigte sich weiter, dass der Mühlenhügel offenbar nicht erst einer Modernisierungsmaßnahme des frühen 19. Jahrhunderts zu verdanken ist, wie es bislang den Anschein hatte, sondern im Kern bereits auf das Mittelalter zurückgeht. In seinem Inneren

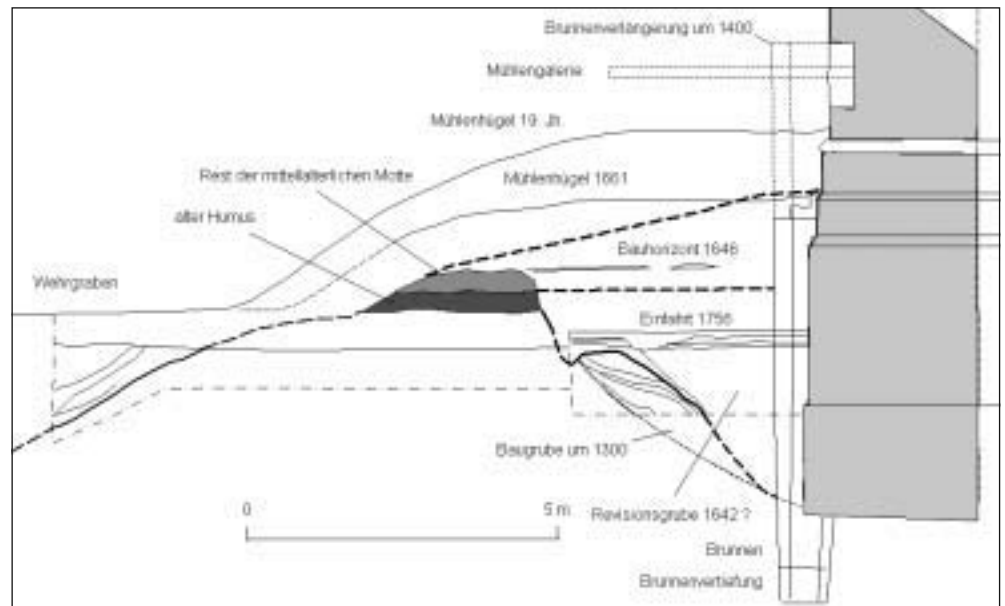


Abb. 1. Querschnitt durch den Mühlenhügel mit Darstellung der verschiedenen Aufschüttungsschichten.

verbarg sich der Rest eines mittelalterlichen Burghügels, einer sogenannten Motte, der noch dazu – wie am Niederrhein üblich – von einem breiten Wehrgraben umgeben war. Der Graben konnte zwar in der Einfahrt nur in Randlage erfasst werden, doch ließ sich seine Breite durch anschließende Bohrungen auf ca. 11,5 m näher bestimmen. Wenige kleine Keramikbruchstücke u.a. von der Sohle des ursprünglichen Burghügels fügten sich zu der schon früher aufgrund des Backsteinverbandes vermuteten Bauzeit der Anlage um das Jahr 1300. Dicht unter der Oberfläche des bestehenden Mühlenhügels kam hierzu noch ein interessantes Detail zu Tage, und zwar der mit sorgfältig bearbeiteten Trachytsteinen abgedeckte ursprüngliche Turmsockel. Er vermittelt eine gute Vorstellung vom früheren repräsentativen Erscheinungsbild des Turmes und markiert zudem sehr genau die alte Höhe des Erdhügels.

Offenbar ließ man den alten Hügel bei der Umrüstung des Turmes zur Mühle zunächst unangetastet und errichtete für die Bedienung der Flügel eine hoch liegende Holzgalerie, wie es auch bei den Mühlentürmen in den spätmittelalterlichen Stadtmauern üblich war. Die vermauerten Löcher für die

Galeriebalken sind größtenteils noch rundum sichtbar. Dies änderte sich jedoch während des 30jährigen Krieges, als die Mühle nach Aussage des Müllers Gerhard Kemmerling<sup>4</sup> zweimal (1642 und 1646) durch plündernde Soldaten großen Schaden am Holzwerk erlitt. Anscheinend trug sich der Müller schon damals mit dem Gedanken, die anfällige Galerie durch einen höheren, gegen Beschädigungen besser gefeiteten Erdhügel zu ersetzen, eine Maßnahme, die allerdings laut einer jetzt aufgefundenen Bauinschrift erst 1661, d.h. unter seinem Nachfolger Johann Stocker aus Uerdingen auch tatsächlich abgeschlossen werden konnte. Immerhin ließ Kemmerling jedoch den alten Hügel öffnen und das Fundamentmauerwerk des Turmes einer umfangreichen Sanierung unterziehen. Nach Abschluss der wohl 1643 durchgeführten Arbeiten, deren Gesamtkosten Kemmerling mit 90 Reichsthalern angibt, von denen er 56 als Darlehen aufgenommen hatte, war aber die Holzgalerie noch in Betrieb und der Hügel nur teilweise wiederhergestellt bzw. als Arbeitsplattform verbreitert worden. Größtenteils war die Lauffläche noch uneben. Auch lag sie überall tiefer als die mittelalterliche Anschüttung. Auf diese Situation traf offenbar der zweite Überfall im Jahre 1646, wie

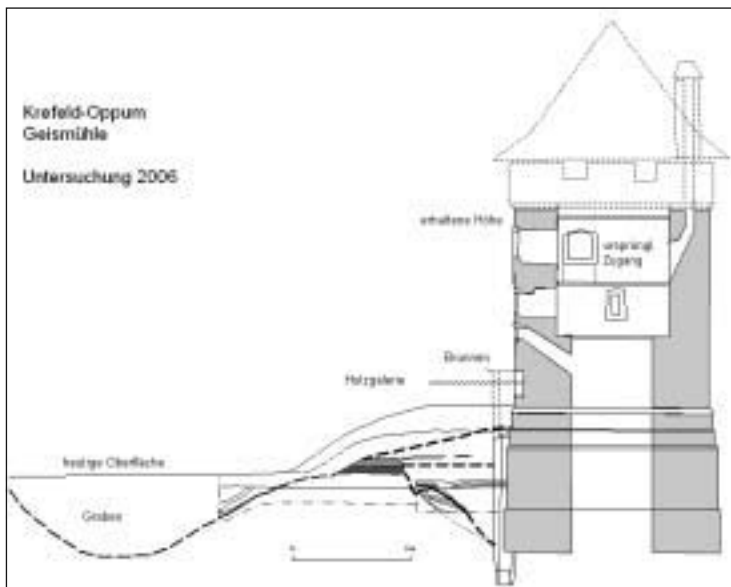


Abb. 2. Querschnitt mit Rekonstruktion des Turmes im ursprünglichen Zustand (um 1300).

zahlreiche Brandflecke auf dem frei liegenden Mauerwerk anzudeuten scheinen. Nach dem Bericht Kemmerlings schleppten die Soldaten Reisig herbei und legten Feuer an die verschlossene Mühle. Der Müller versuchte das Feuer zwar zu löschen, indem er Bier aus den oberen Fenstern schüttete, doch ging ihm dieses schließlich aus, und die Mühle wurde aufgebrochen. Die Soldaten trafen zunächst auf den Mühlenknecht, den sie für den Müller hielten und in ihrem Zorn erschlugen. Sie hätten wohl auch die übrigen und damit den echten Müller umgebracht, wenn nicht im letzten Augenblick ein Offizier erschienen wäre. Da die Brandspuren sehr gut erhalten sind, könnte der Müller sie schon bei den folgenden Renovierungen abgedeckt und damit den Hügel weiter aufgeschüttet haben, doch fehlten ihm wohl die Mittel für einen abschließenden Umbau auch des Mahlwerks. Streng genommen bezieht sich die Bauinschrift von 1661 allerdings nicht auf die Mühlentechnik, sondern nur auf die Wiederherstellung des Turmssockels und insbesondere die Ausbesserung des alten Trachytbandes über der Brunnenverlängerung.

Die alte Brunnenröhre besaß eine Tiefe von 6,70 m, von der bis 1661 anscheinend nur 2 m zugeschüttet worden waren. Man füllte zunächst nicht weiter auf, sondern versenkte lediglich zwei Gläser im Brunnen und schloß ihn oben ab. Wegen der Bauinschrift könnte man vermuten, dass die Glasdeponierung in Zusammenhang mit dem Abschluß der Bauarbeiten stand, vielleicht sogar im Rahmen einer Feier vorgenommen wurde. Zumindest kennt man Dinge dieser Art in neuerem Baubrauch, vor allem von Richtfesten.

Im Zusammenhang mit der Reparatur des Trachytbandes und der Verschließung des Brunnen wurde der Mühlenhügel endgültig als breite Bedienungsfläche für Flügel und Krüwerk hergerichtet, so dass indirekt schon

auf einen weitergehenden Umbau auch der Mühlentechnik für die Zeit um 1661 geschlossen werden kann. Seine heutige Höhe erhielt der Hügel allerdings damals noch nicht. Überraschend zeigte sich, dass die weitere Erhöhung des Hügels nicht erst erfolgte, als die bestehende Einfahrt angelegt und das bestehende verjüngte Obergeschoss auf den Turm gesetzt wurde, also zu Beginn des 19. Jahrhunderts, sondern schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit einer weiteren, erst kürzlich von Herrn Hanenberg am oberen Holzwerk entdeckten Bauinschrift von 1757. Ungefähr zu dieser Zeit wurde jedenfalls der Brunnen wieder geöffnet und endgültig aufgefüllt. Auch legte man eine erste Einfahrt in



Abb. 3. Freigelegter Turmsockel mit Werksteinabdeckung aus Trachyt.

den Mühlenhügel. Reste der Wangenmauern hatten sich im Mühlenhügel erhalten. Danach war diese erste Einfahrt – anders als die bestehende – nicht eingewölbt, sondern mit einer Holzbohlendecke versehen. Damit war es auch möglich die Einfahrt trichterförmig anzulegen, so dass die Fuhrwerke leichter rückwärts hineingesetzt werden konnten.

Der Mauerwerksbefund im Hügel ist eindeutig. Es fragt sich jedoch, wie es möglich war, die Mühlentechnik schon im 18. Jahrhundert zu erhöhen, die dazugehörige Aufmauerung der Außenhülle des Turms aber erst 50 Jahre später vorzunehmen. Als Lösung bietet sich hier eine ältere Aufstockung mit Hilfe von Holzwänden an. Das ursprüngliche Wehrgeschoss des mittelalterlichen Turms muß jedenfalls zu dieser Zeit schon lange abgetragen gewesen sein, denn sonst hätte man die Mühlentechnik nicht erhöhen müssen. Auch deutet der neu gefundene Werksteinsockel darauf hin, dass dieses Obergeschoss ähnlich dem ebenfalls um 1300 errichteten Bergfried der Burg Linn eine repräsentative Vorkragung auf Steinkonsolen besessen hat, so dass es dem Mühlenausbau schon frühzeitig im Wege gestanden haben dürfte.

Schließlich ist noch ein interessanter Fund aus dem oberen Teil des Brunnens hervorzuheben: So fand sich mitten in der Auffüllung des 18. Jahrhunderts – allerdings zusammen mit zwei älteren Scherben von spätmittelalterlichen Steinzeugkrügen – ein Klumpen verrosteten Eisenblechs, der sich nach der Restaurierung als Bestandteil eines spätgotischen Plattenharnisches erwies. Es handelte sich offenbar um zwei aufeinander liegende Schulterstücke. Schon dieser Umstand lässt darauf schließen, dass die Rüstungsteile nicht bei Kampfhandlungen in Verlust gerieten, sondern eher aus einer Deponierung stammen. Möglicherweise wurden sie im 18. Jahrhundert bei den Erdarbeiten für die neue Einfahrt gefunden und anschließend in dem Brunnen entsorgt. Nicht auszuschließen ist auch, dass es sich um den Harnisch des Müllers gehandelt hat und dieser ursprünglich von ihm selbst verborgen wurde. Schließlich ist mindestens eine Bedrohung der Mühle zu dieser Zeit gut bekannt. So machten die Soldaten des Linner Belagerungsheeres unter Hermann von Hessen im Jahre 1477 nicht nur die Stadt, sondern auch die Umgebung für einige Wochen unsicher.<sup>5</sup>

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Hans Vogt, Die Rheinischen Windmühlen, Krefeld 2005, S. 363f.

<sup>2</sup> Vgl. dazu neben H. Vogt auch: Walter Teichmann: Die Geismühle in Krefeld-Oppum. In: Die Heimat 22, 1951, S. 65f. und Franz Heckmanns: Die Geismühle. In: Die Heimat 36, 1965, S. 123-126.

<sup>3</sup> Die urkundlichen Daten wurden von Franz Heckmanns zusammengetragen, siehe Anm.2.

<sup>4</sup> Guido Rotthoff: Kriegsleiden des Geismüllers. In: Die Heimat 35, 1964, S. 41-42.

<sup>5</sup> Hermann, Keussen: Der Krieg im Niederstift Köln im Juni und Juli 1477. In: Die Heimat 5, 1926, 110-115.